

# Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 57.

Mittwoch, 11. März 1874. — Morgen: Gregor d. G.

7. Jahrgang.

## Der alte und der neue Glaube.

(Fortsetzung.)

Ich gehe zum 18. Jahrhundert über und treffe hier als den Typus der kirchlichen Einrichtungen den Josephinismus. Wie früher der Staat zum Werkzeuge der Kirche, so ist jetzt die Kirche zum Werkzeuge des Staates geworden. Wenn heute jemand versuchen wollte, den Josephinismus wieder wachzurufen, würde er zwei unüberwindlichen Hindernissen begegnen. Das erste Hindernis besteht darin, daß an die Stelle der Tolleranz die Gleichberechtigung aller Confessionen getreten ist und daß von einer privilegierten Staatskirche in Oesterreich nicht mehr die Rede sein darf (Beifall links), und das zweite ist der Umstand, daß, wie ich glaube, in immer weitere und weitere Kreise die Ueberzeugung gedrungen ist, daß Religion und Politik nichts mit einander zu schaffen haben. (Beifall, Rufe: Sehr gut! links.)

Aber, nachdem gestern Bildnisse in Wien erwähnt worden sind, nachdem das Bild der Religion auf dem innern Burgplatze erwähnt worden ist, über welchem das Bildnis des Kaisers steht (Lebhafte Beifall links), so will ich aufmerksamer machen auf ein anderes merkwürdiges Bildnis, das jeder von Ihnen in der Nähe dieses Hauses beobachten kann, denn der Boden der Stadt, welchen ich hier mit so vielen trefflicheren Männer die Ehre habe zu vertreten, der Boden dieser Stadt ist ein solcher, in

den die Geschichte ihre Fußstapfen tief eingedrückt hat. Kurz nach dem Tode Kaiser Josephs II. wollte ein Hausbesitzer in Wien im tiefen Graben sein Haus „zum Kaiser Joseph“ nennen und ließ ein Bildnis des Kaisers an seinem Hause befestigen. Ich weiß nicht, welchen Anstand die Behörden an dieser Bezeichnung getroffen haben, kurz der Hausbesitzer wurde veranlaßt, das Porträt zu übermalen, demselben ein antikes Gewand und eine Lilie in die Hand zu geben und aus dem Kaiser Joseph wurde der heilige Joseph. (Anhaltende Heiterkeit links.)

Seitdem sind die vielen Stürme über Oesterreich hingegangen, es sind viele Stürme über dieses Bildnis hingegangen und der Regen hat im Laufe der seitherigen Jahrzehnten allmählich einen Theil der Uebermalung heruntergewaschen (Heiterkeit links), und wenn die Herren sich in diese Straße verfügen wollen, so können sie es sehen, wie jetzt immer deutlicher und deutlicher die milden Augen des verstorbenen Kaisers aus dem Bilde hervorleuchten. Er hält noch immer die Lilie der Veröhnung in der Hand und darunter steht heute noch: „Zum heiligen Joseph.“ (Lebhafte Beifall und Händeklatschen links.)

Warum, meine Herren, warum bewahrt denn das Volk gerade diesem Regenten, dem doch nur eine so kurze Regierungszeit beschieden war, eine solche, ich möchte fast sagen, abgöttische Verehrung? Ich werde es ihnen sagen: Weil er ein Mann von

Kraft, weil er ein Mann von klaren, selbstbewußten Zielen, von jenem Selbstvertrauen war, das in anderen Vertrauen weckt, und auch von unserer Regierung verlangen wir nicht das josephinische Religionsystem; was wir aber verlangen, ist josephinisches Selbstbewußtsein, ist jene josephinische Thatsache, welche Freunde herbeizieht, Feinde niederhält, das allgemeine Vertrauen und den Patriotismus wachruft, und welche allein in der Lage ist, den weitesten Kreisen dieser Regierung Sympathien und Unterstützungen zuzuführen. (Lebhafte Beifall links und im Centrum.)

Ich komme nun zu dem dritten Kirchensystem, jenem des 19. Jahrhunderts, dem der *Concordate*.

Bei gar keiner Gelegenheit hat die römische Curie ihre unbeschränkte Rücksichtslosigkeit auf eine grausamere Weise bewiesen, als bei dem Abschlusse und dem Untergange des von dem heiligen Stuhle mit uns geschlossenen Concordates. Haben wir es nicht alle gelesen in dem Breve vom November 1855, wie die Priester, welche dieses Concordat verhandelt und abgeschlossen haben, als die treuesten und die besten Söhne der Kirche hochgepriesen wurden? Und haben wir es nicht wenige Jahre danach erleben müssen, wie diese selben ehrwürdigen Männer mit Hohn von den Pforten des Vaticans gewiesen wurden als Führer der Blinden, als Schiffbrüchige im Glauben? Allerdings mag manchem von Ihnen der große Bischof von Rheims einfallen, welcher, als er

## Fenilleton.

### Der geprellte Preller.

Eine wahre Vorgeschichte von J. N. S.

(Fortsetzung.)

Dem Juden zuckt Gesicht und Körper über die letzten Worte, er hält kaum an sich und hebt wieder seinen Gang durch die Schänke an; dies dauert fast eine Viertelstunde.

„Kathi, was ist der Hans schuldig?“ fragt der Pächter die Schänkin.

„1 Gulden und 16 Kreuzer“ antwortet die Kathi aus dem Gedächtnis und lächelt dem alten Kerl zu, der ihr mit dem zugekehrten Auge winkt.

„Kannst ihm noch geben auf den halben Gulden voll,“ sagt hämisch läß der Pächter und schiebt zur Thüren hinaus in den Hof, von wo man bald wieder seine widerlich meckernde Stimme das Gefinde schimpfen hört.

„O! ho!“ sagt Hans gedehnt, und steht das Schankmädchen fragend an, welches mit den Achseln zuckend bemerkt, „Der Pächter führt was im Schilde.“

Gäste kommen und gehen, Hans lehnt am Ofen und schläft; mittlerweile ist es 8 Uhr Abends

geworden. Kathi weckt den Schläfer: „Es ist Zeit zum Aufräumen,“ sagt sie und der alte greift flugs zum Besen, setzt den Laden rein, wischt die Tische ab und füllt die große Kupferwanne zum Spülen der Gläser voll mit Wasser, während das Mädchen die Gläser schränkt, die liqueurflaschen und die Flaschen rein abwischt, wobei sie wieder die Zungenspitze zwischen den Zähnen, diesmal jedoch auf der linken Seite, festklemmt.

Zum Abschied kriegt der Mühlenbauer ein Glas Pomeranzbittern, sein Lieblings- und Lieblingsgetränk, die einzige Sympathie, welche er mit dem Pächter Moses gemein hat, denn auch dieser wählt sich unter den Schnäpsen nur den Pomeranzbittern zur Magenstärkung.

Hans hilft dem Mädchen noch die Balken schließen, wünscht ihr eine gute Nacht und humpelt seinem Quartiere, der Gemeindegemeinschaft, zu.

Am folgenden Morgen ist Schneewetter eingetreten, welches allen Anschein hat, lange anzuhalten. Hans hat sich Punkt 7 Uhr abermals im Schnapsladen eingefunden, wo er bereits eine Menge Gäste findet. Durch das Dorf zieht nemlich die stark besahrene Heerstraße und da der Pächter auch eine Krämerlei betreibt, so geht es im Hause immer lebendig zu. Er bringt dem Mädchen wieder frisches Wasser und empfängt dafür eine Schwarzsammel

und ein Gläschen Schnaps. Erstere bildet die Regel während das letztere nur ausnahmsweise gereicht wird.

Der Pächter erscheint später ebenfalls, und wie es den Anschein hat, in besserer Laune; kaum erblickt er den alten Hans, als er ihm schon zuruft, er soll vom Bäcker Semmeln holen; dann geht er selbst hinaus in den Hof.

Das Schankmädchen gibt dem Müller Korb und Geld und der Alte beeilt sich fortzukommen. Beim Hofthor hat ihn mittlerweile Moses erwartet. „Müllerhans,“ hebt er an, „wann ihr werdet gebracht haben das Brod der Kathi, werde ich euch erwarten in der Maischkammer, ich habe euch zu sagen etwas wichtiges.“

„Schon gut,“ brummt der Alte, wickelt sich fester in seinen Pelz und wadet durch den Schnee der Bäckerwohnung zu. Zurückgekommen fragt ihn die Dirne, was der Herr mit ihm gesprochen habe, denn der Ochsenknecht habe ihn mit dem Pächter zwischen dem Hofthor stehen und sprechen gesehen.

„Vor der Hand noch nichts,“ entgegnet der Müller, „aber bestellt hat er mich in die Maischkammer.“

„Paßt auf Hans,“ flüstert Kathi, heute zeitlich früh kam der Alte mit seiner Schwester in die Maischkammer; ich war im Nebenkeller im

wegen einer angeblichen Irrung vom römischen Bischofe verflucht werden sollte, ihm antwortete: „Et si excommunicatus venies, excommunicatus abibis!“ (Lebhafter Beifall links.) „Wenn Du kommen wirst, zu fluchen, so wirst Du als ein Verfluchter von hinnen gehen.“ Unsere Bischöfe waren nicht von dieser Art, aber edel getragene Leiden gebieten Schonung von jeder Seite, und diesen Männern, welche mehr leiden mußten, als körperliche Schmerzen und Verluste an Vermögen, möchte ich lieber die Märtyrerkrone der wahren Frömmigkeit bieten, als denen, die in diesen Tagen noch in Hochmuth ihre vergänglichsten Triumphe genießen.

Mit der Zerstörung des Bischofthums fiel das Concordat von selbst. Die apostolische Mission der Bischöfe hat ihr Ende erreicht. Niedergebrochen sind die alten Sitze in den Staub; die Bischöfe sind heute nur mehr rechtlose päpstliche Legaten, welche mit einer fünfjährig zu erneuernden Facultas regieren — und sie wissen es recht gut, wie weit die Reservatfälle gehen, was man heute schon eine causa major nennt, und wie eine päpstliche Einwilligung dazu verlangt wird, wenn etwa ein katholischer Priester mit einer Perücke in die Kirche gehen will. Diejenigen aber, meine Herren, und zwar den hochwürdigen Herrn von gestern und jenen, den ich heute schon auf die Gefährlichkeit seiner Äußerung aufmerksam gemacht habe, möchte ich warnen, in der Vertheidigung des Concordates nicht noch einmal Worte zu gebrauchen, wie sie bereits geäußert worden sind. Man hat gesagt, mit der einseitigen Aufhebung dieses Vertrages habe man die heiligsten Rechte verletzt, eine solche Aufhebung sei unverantwortlich. Ich bedauere, daß, so viel mir bekannt ist, in allen Notizen, welche die hohe Regierung über diesen Gegenstand mit der päpstlichen Curie gewechselt hat, das entscheidende Motiv nicht erwähnt worden ist.

Das Concordat ist kein bilateraler Vertrag und derjenige, der behauptet, daß das Concordat ein zweiseitiger Vortrag sei, mag sich berufen auf päpstliche Legaten, auf Nuntien, die man demontieren kann, aber auf einen päpstlichen Anspruch nicht! Es war im Jahre 1813, Kaiser Napoleon stand noch auf der Höhe seiner Macht — da schloß Pius VII. mit ihm ein Concordat. Wenige Monate danach hatte sich das Kriegsglück geändert, und sofort wurde das Concordat gekündigt, und zwar mit der Motivierung, die ich wiederhole: „Kein Vertrag, kein Concordat kann für den Papst bindend sein von dem Momente an, in welchem erkannt wird, daß daselbe den Gesetzen Gottes oder den Interessen der Religion widerspricht.“ (Rufe: Hört! links.) Pius beruft sich dabei auf Paschalis II. und zwei

finstern, ohne daß beide davon wußten. Der Pächter hat sich mit dem alten Drachen besprochen, Euch auf irgend eine Art aus der Gegend zu bringen, und wenn ihn's hundert Gulden kosten sollte. Ich hab' es euch erst abends sagen wollen; es ist jedoch besser, daß Ihr es gleich erfahrt.

Die Schankdirne möchte den Alten gut leiden, nicht bloß deshalb, weil er ihr die Schankstube aufräumen hilft, Wasser und Brot holt, nein! Der alte Kerl ist ihr Postillon d' amour und ihre Flamme befindet sich in der herrschaftlichen Bräuererei, welche nahezu zwei Wegstunden entfernt liegt. Diesen Weg wandelt der Hans über Geheiß der beiden Piebesteute ziemlich oft, und hat sich überhaupt noch nie geweigert, denselben bei dem schlechtesten Wetter zu machen.

„Hundert Gulden will sich also der alte Sünderkasten mein Unglück kosten lassen? Hm! Hm! Hätt' nicht geglaubt, daß meine Person bei ihm noch so gut im Preise steht.“

Ein paar Minuten später befindet er sich mit dem Branntweinfrenner in der Maischammer; der Brenner thut sehr freundlich; der Alte sieht ganz einfältig drein und wartet, was man ihm zu sagen hat.

(Fortsetzung folgt.)

lateranische Concilien. Wer also fortan behauptet, das Concordat sei ein bilateraler Vertrag, verstößt gegen den directen Ausspruch eines Papstes, und zwar eines Papstes, der mehr als andere für die Interessen der römischen Kirche gelitten hat.

Wir stehen jetzt an dem Ende dreier hingegangener Systeme kirchlicher Gesetzgebung, von welchen nach meiner Ansicht keines für die heutigen Tage paßt (Rufe: lauter!) — es ist mir nicht möglich, meine Herren — und die Frage, die sich zunächst an uns richtet, ist die: Von welcher Art soll das neue System der Kirchengesetzgebung sein? Ich muß gestehen, daß nach dem Inhalte der Staatsgrundgesetze mir die Sache vollkommen klar schien. Jede Kirche soll innerhalb der Staatsgesetze jede Art von Freiheit genießen, aber kein Atom derselben darf außerhalb der Staatsgesetze stehen, wenn nicht der archimedische Punkt geschaffen werden soll, von welchem ich früher gesprochen habe.

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Rundschau.

Laibach, 11. März.

**Inland.** Die Generaldebatte über den ersten confessionellen Gesetzentwurf ist am Montag im Abgeordnetenhaus zum Abschlusse gelangt. Der Andrang des Publicums hatte an diesem Tage seinen Höhepunkt erreicht. Die Galerien waren lange vor Eröffnung der Sitzung gänzlich überfüllt und fortwährend strömten neue Scharen herbei, um Einlaß zu erhalten. Die Rechtspartei, die sich krampfhaft gegen den Abschluß der Debatte sträubte, hat durch den Abgeordneten Smolla nochmals einen Antrag auf Zurückweisung der Vorlage an den Ausschuß einbringen lassen, und zwar diesmal unter dem verlockenden Aushängeschild, es möge ein die Verhältnisse aller Confessionen regelndes Gesetz angearbeitet werden. Das Haus lehnte jedoch die damit verknüpfte Zumuthung, auf die Generaldebatte wieder einzugehen, mit großer Majorität ab. Der Generalredner gegen die Vorlage, Giovannielli, begann mit dem Aufwärmen des alten Kohls von dem christlichen Staate, in welchem das Recht nur von Gott seinen Ursprung und die Rechtsprechung nur von Gott ihre Vollmacht nehme, und bemühte sich schließlich, die historische Anführung der „Crociati“ durch die Verlesung einer Allocution des Papstes zu entkräften. Ueber den weiteren Verlauf der Debatte, die Reden der beiden Minister Stremayr und Auersperg und das Ergebnis der Abstimmung wurde bereits im gestrigen Telegramme ausführlich berichtet.

Eine Spezialausgabe der „Bester Correspondenz“ vom Sonntag berichtet: „Se. Majestät der Kaiser und König ist heute um 6 Uhr morgens in Begleitung des Ministers Baron Bela Wenckheim hier eingetroffen. Vormittags empfing Se. Majestät den Herrn Ministerpräsidenten von Sclavh, der das heute im Ministerrathe unterschriebene Demissionsgesuch des Cabinets unterbreitete. Se. Majestät ließ sich hierauf über die Situation ausführlich Bericht erstatten und erklärte schließlich, er sei geneigt, die hervorragenderen Persönlichkeiten der Rechten, des Centrums und des linken Centrums zu empfangen und ihre Ansichten über die Lage zu vernehmen. Erst dann soll, wie die gedachte Correspondenz weiter berichtet, die Entscheidung über das Demissionsgesuch erfolgen. Die Audienzen, welche Se. Majestät demnach ertheilen werden, haben lediglich den Charakter von Conferenzen und zielen keineswegs darauf ab, den einen oder den andern der berufenen Parteimänner mit der Uebernahme eines Portefeuilles oder mit der Neubildung des Cabinets zu beauftragen. Für den 9. d. sind vorläufig die Herren Stephan Witto, Baron Paul Sennyey und Koloman Ghyczy berufen.“

Die „Ungarische Correspondenz“ vom 9. d. meldet: Der Kaiser hat, nachdem Sclavh die Lage auseinandergesetzt, die Demission des Cabinets angenommen. Sclavh soll erklärt haben, daß weder er noch ein anderer der Führer der verschiedenen

Fractionen allein die Majorität habe. Zu Sr. Majestät wurden beschieden: Sennyey, Witto, Ghyczy, Tisza, Esengery. Die ersten drei sind für heute vormittags, die beiden letzten für morgen zur Audienz berufen. Die Gerüchte, daß Lonpach vom Kaiser aus der Liste der zu vernehmenden Personen gestrichen und daß auch Franz Pulszky berufen worden sei, bestätigen sich nicht.

**Ausland.** Aus Mecklenburg kommt die Nachricht, daß der Landtag resultatlos geschlossen wurde. Im Landtagsabschied spricht der Großherzog sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß eine Verständigung zwischen den einzelnen Ständen nicht erzielt worden sei. Nur ungern nehme er davon Kenntnis, daß die Ritterschaft dabei verharre, die Vorlage der Regierung abzulehnen. Er sei ernstlich entschlossen, die Verhandlungen auf Grund der gegenwärtigen Vorlage in dem ordentlichen Landtage wieder anzunehmen. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß der Großherzog, so lange das jetzige Ministerium am Ruder bleibt, gegen die Junker nichts ausrichten wird.

In der Schweiz hat der große Rath des ultramontanen Cantons Luzern die Empfehlung der Bundesrevision abgelehnt. Diese Ablehnung erfolgte diesmal aber nur mit 66 gegen 50 Stimmen, und es ist deshalb zu erwarten, daß bei der Volksabstimmung ebenfalls eine starke Minorität ihre Stimmen für die Revision in die Waagschale legen wird.

Die pariser Journale jubeln über die geringe Majorität, mit welcher im deutschen Reichstage der Antrag der Elsäßer auf Aufhebung des Ausnahmezustandes verworfen wurde. Der „Temps“ geht sogar noch weiter und meint, da die Majorität nur 196 betrug und die Opposition, wenn sie vollständig vertreten ist, 174 Mitglieder stark ist, so sei der Reichstag in zwei beinahe gleich starke Parteien getheilt. Diese Rechnung ist jedoch ohne den Wirth gemacht und der Jubel daher auch ungerechtfertigt. Bekanntlich hat die aus mehr als vierzig Mitgliedern bestehende Fortschrittspartei bei jener Gelegenheit, da es sich um eine Freiheitsfrage handelte, gegen die Regierung gestimmt. Wenn jedoch abermals speziell französische oder kirchliche Angelegenheiten aufs Tapet kommen sollten, wird die Fortschrittspartei gewiß nicht veräumen, wieder mit der Regierung zu stimmen.

Mit mehr politischem Tact als die anderen Journale beurtheilt die „Republique Française“ die jener Abstimmung vorausgegangene Rede Bismarcks. Das Journal Gambettas macht insbesondere die verfallene Regierung darauf aufmerksam, daß Bismarck den Ausnahmezustand in Elsaß-Lothringen mit dem Hinweis auf den in Frankreich herrschenden Belagerungszustand motiviert habe, und meint, dies möge eine Aufforderung für die Regierung sein, denselben endlich zu beseitigen.

Die neuesten brasilianischen Posten constatieren einen Triumph der kaiserlichen Diplomatie in der Streitsache mit den ultramontanen Bischöfen. Der Papst scheint doch Anstand zu nehmen, durch starres Beharren bei den Prätexten des Syllabus den Kampf mit der brasilianischen Regierung aufs äußerste zu treiben. Den letzten Brief des Papstes an den Bischof v. Olinda hat dieser Prälat nicht zu veröffentlichen für gut befunden. Inzwischen geht die gerichtliche Verfolgung gegen ihn und den Bischof v. Para ihren regelrechten Gang. Der letztere wird sich demnächst in Rio persönlich vor dem höchsten Gerichtshof zu verantworten haben.

Nachdem die Engländer die Hauptstadt des Aschantikönigs erobert und eine Unterzeichnung des Friedenstractats erzielt, sind sie in Verlegenheit, was mit dem Siege anzufangen. General Wolseley hat sich wieder nach der Küste begeben. Er war also keineswegs abgeschnitten, wie alarmierende Berichte wissen wollten; aber niemand traute den Negern irgend welche Vertragstreue zu. So wird bereits davon gesprochen, man werde im Parlamente die Frage discutieren, ob es nicht er-

ipriesslich sein würde, schließlich jene afrikanischen Küstenstriche gänzlich aufzugeben. Dies hieße aber die ehrenwerthe Mission aufgeben, dem Sklavenhandel an der Westküste Afrikas für alle Zeiten ein Ende zu machen.

## Zur Tagesgeschichte.

— Ruhestörungen in Neu-Pest. Wie die „Pester Correspondenz“ meldet, sind in Neu-Pest am 8. d. M. bedeutende Ruhestörungen vorgefallen. Der neu-pesther Fleischer Mihál, wegen Steuerrückstände arretriert, wurde im Gefängnisse erhängt gefunden. Bei dem Leichenbegängnisse am 8. d. verbreitete sich in dem Volke das Gerücht, Mihál sei an erlittenen Mißhandlungen gestorben oder von den städtischen Trabanten ermordet worden. Das ärztliche Parere widersprach angeblich diesem Gerüchte nicht. Die Aufregung in der Bevölkerung war eine ungeheure. Die Leiche wurde vor das Gemeindehaus geschleppt und die Menge begann unter Vermüthungen das Haus mit Steinen zu bombardieren. Am Friedhofe wiederholten sich diese Szenen und als berittene Panduren, nach vergeblichen Versuchen, die Ruhe herzustellen, blind feuerten, wurden sie durch Steinwürfe in die Flucht gejagt. Abends brach der Tumult in Neu-Pest von neuem los. Die Volksmasse belagerte das Gemeindehaus, welches von den Beamten verlassen und nur von Polizeisolдата bewacht war. Thüren und Fenster wurden erbrochen; die Soldaten feuerten und es fielen sofort vier Tode und mehrere Schwerverwundete. In der Nacht wurde Militärassistentz requiriert. Gegen 8 Uhr abends war die Ruhe noch nicht hergestellt. Die bedeutend angeschwollene Volksmasse erhielt durch arbeitsloses Gefindel Zutug. Das Gemeindehaus wurde auf drei Seiten in Brand gesteckt. Die zu Hilfe herbeieilende neu-pesther Feuerwehr wurde vom wüthenden Pöbel mit Steinwürfen zurückgetrieben. Erst, nachdem gegen 9 Uhr Militärassistentz eintraf, konnte die Feuerwehr es wagen, Löschanstalten zu treffen. Das Gemeindehaus stand in vollen Flammen und wurde dem Brande erst gegen halb 1 Uhr nachts Einhalt gethan.

— Die neueste Erfindung. Ganz ernsthaft wird aus Virginia Citt der Plan berichtet, Zigarren und Pfeifen abzuschaffen und statt dessen nach Art der Gasanstalten Fabriken von feinstem Tabakrauch zu errichten, den Rauch durch Röhren in die Privathäuser und die Cafés zu leiten; an die Röhren werden Schläuche mit Bernsteinsmuckstücken angebracht, durch eine Art Gasometer wird der Rauchverbrauch kontrolliert — probatum est. An Mangel an Zeit scheint der Erfinder dieses Planes eben nicht zu leiden.

## Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus dem Gemeindeleben.) Nicht etwa irgend einer Geringschätzung oder gar Gehässigkeit wider die Communalvertretung, sondern gerade den wärmsten Sympathien für diese Institution, dem regen Antheile an ihrem Gedeihen, dem Wunsch, sie möge recht lebenskräftig und einflußreich auf die Geschicke der von ihr vertretenen Commune wirken, verdanken diese Zeilen ihren Ursprung. Ihre Tendenz ist dahin gerichtet, auf eine gewisse, seit längerer Zeit eingeführte Gepflogenheit des Gemeinderathes der Stadt Laibach aufmerksam zu machen, welche nach unserem Bedünken nur schädigend wirkt: wir meinen die Gepflogenheit, jeder Gemeinderathssitzung am Tage vorher eine private Vorversammlung der Gesamtheit der Gemeinderäthe vorausgehen zu lassen. Wir weisen nicht, daß diese Vorberatungen nur in der wohlmeinenden Absicht eingeführt wurden, sich über die für die Gemeinderathssitzung des folgenden Tages auf die Tagesordnung gesetzten Gegenstände zu verständigen und so der leichteren Erledigung derselben Bahn zu brechen. Dieser eine praktische Vortheil aber wird weitaus durch die Nachteile überwogen, die jene Praxis zur Folge hat. Sie schädigt vor allem das Prinzip und den Werth der Oeffentlichkeit. Diese ist durch das Geseß den Beratungen der Communalvertretung nicht etwa deshalb gewahrt, damit das Publicum

einfach die Beschlüsse derselben erfahre; zu diesem Zwecke genügt die Kundmachung der Gemeinderathsbeschlüsse im Wege der Journalistik oder mittels sonst üblicher Veröffentlichung. Der eigentliche innere Werth der Oeffentlichkeit liegt darin, daß die Verhandlung über Gemeinde-Angelegenheiten, deren Erörterung, die Beratung und Beschlußfassung über selbe in ihrer Totalität vor der Oeffentlichkeit sich abwickle, daß man so die Gründe, womit Anträge motiviert und jene, welche dagegen geltend gemacht werden, daß man ebenso die Personen, welche die Anträge unterstützen oder bekämpfen, und deren Begründung kennen lerne, und auf diese Weise Einsicht in die auf der Tagesordnung stehenden Angelegenheiten und Interessen der Commune gewinne, ein klares Bild von der Thätigkeit der Communalvertretung, von den Grundsätzen, von welchen sie sich bei Entscheidung der Fragen leiten läßt und von der Richtung, die sie verfolgt, so wie von der Bertheiligung der einzelnen Gemeinderäthe daran erlange. Dadurch wird das Interesse der Bevölkerung an öffentlichen Angelegenheiten geweckt und deren Theilnahme gefesselt, andererseits die Beurtheilung der Männer ermöglicht, denen die Vertretung der Interessen der Stadt anvertraut ist. Diesen Werth der Oeffentlichkeit macht die übliche Plenar-Vorberatung am Tage vor der Gemeinderathssitzung zumeist illusorisch. Die eigentliche Beratung und Verhandlung, der Meinungsaustrausch geschieht da im geheimen, und je nach deren Erfolge steht man des andern Tages in der öffentlichen Sitzung der Stadtrepresentanten entweder eine in ihrer großen Mehrheit im vorhinein einstimmige Versammlung in kurzem Wege als bloße Abstimmungsmaschine fungieren oder findet zwei im vorhinein entschienen gespaltenen Parteien, welche jeder Erörterung unzugänglich, für jede Begründung taub, ohneweiters den Gegenantrag niederstimmen; und es geht so in dem einen wie in dem andern Falle für das Publicum der Werth der Oeffentlichkeit der Verhandlung verloren, indem es weder eine eingehende Kenntniss von den in Verhandlung stehenden Angelegenheiten der Commune noch Einsicht in die Bestrebungen seiner Vertreter erlangt. Noch einen weiteren Nachtheil bringen die besprochenen privaten Vorberatungen. Natürlich findet man es gar bequem, bei verschlossenen Thüren in gemüthlichem Gedankenaustausch seine Meinung zu sagen, statt in öffentlicher Gemeinderathssitzung sie auszusprechen und zu vertreten. Man begnügt und rechtfertigt sich eben damit, daß man Tags vorher im Klubzimmer seiner Anschauung Ausdruck gegeben habe, und überläßt des andern Tages im Gemeinderathssaale dem in der Rede geübteren Gegner widerstandslos das Feld; ja man bietet ihm dadurch zugleich die Gelegenheit, von vorneherein dem entgegenzutreten und es zu bekämpfen, was man selbst Tags vorher behauptet und bekräftigt hat: fatalistisch ergibt man sich in sein Schicksal und — schweigt. So wird bei einem großen Theile der Gemeinderäthe eine gewisse Scheu, für ihre Ansicht auch mit ihrem Worte öffentlich einzustehen, statt befehtigt, vielmehr erhalten und groß gezogen. Wir aber legen großen Werth darauf, daß die freie Meinungsäußerung in öffentlicher Gemeinderathssitzung zur allgemeinen Praxis werde; die schlichte Ausdruckweise des intelligenten Geschäftsmannes soll sich nicht vor dem Worte des gewandteren Sprechers zurückziehen, der praktische Antrag soll sich nicht vor der Phraze vertrieben. Namentlich in Fragen des materiellen Wohls hat der sichere, durch die Erfahrungen des praktischen Lebens geschärfte Blick einen nicht zu unterschätzenden Werth, der für die Commune nicht deshalb verloren gehen soll, weil etwa die Gewandtheit des Wortes dem Redner nicht zur Seite steht. Selbstverständlich gelten die dargestellten Bedenken nicht jenen Vorbesprechungen, welche bloß zwischen Meinungsgegnossen zu dem Zwecke gepflogen würden, um unter sich zu beraten und festzustellen, was von ihrem Standpunkte aus und ihrer Ueberzeugung in der einen oder andern auf der Tagesordnung stehenden Communalangelegenheit angestrebt oder aber zurückgewiesen werden soll. Derselbe Parteibesprechungen dienen ja eben dazu, das Material zu sammeln und zu ordnen, mit dem man in

der Gemeinderathssitzung in öffentlicher Debatte seine Ansichten und Anträge stützt und vertritt; sie beachtlichen nicht den Werth und Borthell der Oeffentlichkeit der Verhandlung: im Gegentheile, je sorgfältiger und reicher in ihnen der Stoff gesammelt wird, desto gründlicher und erschöpfender wird die Verhandlung in den Gemeinderathssitzungen sich gestalten, ein desto lebendigeres Interesse wird das Publicum ihnen entgegenbringen.

— (Die Gemeinderathssitzung), welche gestern angesagt war, fand wegen eingetretenen Unwohlseins des Herrn Vize-Bürgermeisters Malitsch nicht statt.

— (Gegen die Weiterverbreitung des Blatterncontagiums.) Der laibacher Stadtmagistrat erläßt folgende Kundmachung: Da sich in letzterer Zeit häufig Fälle ereigneten, daß nach Blatternsterbefällen die Abgabe der betreffenden Wäsche, Bettfournituren etc. zur Desinfection und Reinigung an die dazu abgeschickten städtischen Diener verweigert wurde, und dadurch die Weiterverbreitung des Blatterncontagiums nur begünstigt wird, so wird das Publicum vonseite des Stadtmagistrates ernstlich ermahnt, den betreffenden städtischen Dienern die Wäsche etc. bereitwillig zu übergeben, da dies im eigenen Interesse der Parteien liegt, widrigenfalls gegen die Dagegenhandelnden Geldstrafen von 5 bis 20 fl. verhängt werden würden.

— (Die Rede Dr. Razlags) für die constitutionelle Vorlage wird von sämmtlichen verfassungstreuen Blättern der Residenz als eine bedeutende Kundgebung begrüßt. So sagt die „N. fr. Pr.“ darüber: Unter den Bertheiligern der Vorlage gewann das allgemeine Interesse vor allem der jungslowenische Abgeordnete Razlag. Er und seine drei Gesinnungsgenossen (Bošnjak, Pfeifer und Rabergoj) schlossen sich rückhaltlos der fortschrittlichen Bewegung an und der wohlthuende Eindruck, den schon ihre Erklärungen in der Adressdebatte hervorgebracht hatten, wurde heute aufs angenehmste gesteigert, als Dr. Razlag im Namen der Slowenen der Vorlage zuzustimmen erklärte. Dr. Razlag ist ein Abgeordneter, gegen den Graf Hohenwart selbst in einem krainischen Wahlbezirke unterlag; seine Versicherung, daß binnen einem halben Jahrzehent alle Slowenen unter der von seiner Partei ausgehenden Flagge des Fortschrittes und der Emancipation vom Ultramontanismus stehen würden, verdient daher alle Beachtung. Zudem scheinen die Jungslowenen auch aus mancherlei staatsrechtlichen Träumereien erwacht zu sein; wenigstens lassen die Bemerkungen Dr. Razlags über den Werth der Autonomie nicht den Schluß zu, daß er noch immer für das Königreich Großslowenien schwärme. — Das „Neue Fremdenblatt“ schreibt: Die Rede Razlags war sehr tüchtig, so weit sie sich speciell auf das kirchliche Verhältniß bezog, sie wurde hochbedeutend in ihren politischen Ausführungen. Wir schätzen die Argumente, die Abgeordneter Razlag für die freiständige Vorlage der Tagesordnung vorbrachte, wahrlich nicht gering, gleichwohl sagen wir, daß die Rede an sich, die Thatsache, daß aus dem slavischen Lager eine Stimme sich zu gunsten der Gewissensfreiheit, zu gunsten der religiösen Reformen erhob, das allerwichtigste war. Und das merkte man auch gleich an dem Eindrucke, den der Speech in den Bänken rings um den Redner hervorbrachte. Die Greuter und Giovanelli waren starr vor Schrecken, Projak suchte rasch einen Sessel zu gewinnen und Graf Hohenwart schüttelte das Haupt. Se. Excellenz hatte wohl die meiste Ursache, bekräftigt zu sein, denn ihn trafen die maßvollen Worte Razlags am allerstärksten, für ihn waren sie eine Lektion allerderbster Art. Denn ihm sagten sie zunächst, daß die Hoffnung, auf der er sein neues, wahrhaftes Oesterreich aufbauen wollte und vielleicht noch aufbauen will, die Hoffnung, daß alle Clericalen im Bunde mit allen nationalen Elementen sich erheben würden, um die Verfassungspartei zu stützen, eine nichtige sei. Ihm sagten sie ferner, daß seine föderalistischen Pläne, wie er sie in den Fundamentalartikeln niedergelegt, nicht einmal von allen Slaven hingenommen wurden; ihm war die Rede eine Kundigung des Gehorsams vonseiten einer kleinen,

aber in den Reihen der Opposition nicht gering zu schätzenden Fraction. Abgeordneter Kaylag sprach es aus, daß die kleinen Länder ein Uebermaß der Autonomie nicht verlangen, daß sie schon heute zu schaden kommen, weil die Gemeindeordnungen in den einzelnen Ländern verschieden sind, und daß sie es nicht ertragen könnten, wenn am Ende auch das bürgerliche Gesetz für jedes Ländchen ein anderes sein sollte. Uns ist das nichts neues, denn wir haben ähnliches oft genug gesagt, aber im Parlamente, dem Grafen Hofenwart ins Gesicht und von slavischer Seite ist es noch nicht ausgesprochen worden, und daß es heute geschehen, darin sehen wir einen großen politischen Erfolg für die Sache Oesterreichs, eine tragische Züchtigung für den Grafen Hofenwart und seine räufelschmiedenden, staatsverderbenden Genossen."

(Zur Volksaufklärung.) Wie unseren Geistlichen die Aufklärung des Volkes am Herzen gelegen, mag der Inhalt der in der laibacher Franziskanerkirche vor ein paar Tagen abgehaltenen Predigt beweisen. Die Predigt handelte von der Nothwendigkeit der Sacramente, welche den frommen Schäflein durch nachstehenden Fall bewiesen wurde. Es lag, so sprach der hochwürdige Herr Franziskaner, eines reichen Mannes Tochter am Sterbebette und weigerte sich, trotz der Bitten eines Hochwürdigen, ihrer Seele durch eine reumüthige Beichte Erleichterung zu verschaffen. Alles war vergebens, der um das Heil der Sünderin besorgte Geistliche mußte unverrichteter Dinge abziehen. Der Vater, in der Meinung, seine Tochter hätte gebeichtet, schickte um den Pfarrer, welcher seiner Tochter die letzte Delung reichen sollte. Derselbe kam auch, allein wie groß war sein Erstaunen, als er alle Thüren des Hauses fest versperrt fand und nirgends ins Haus konnte, bis es ihm endlich gelang, bei einem Hinterspörchen einzubringen. Damit hatte er jedoch sein Ziel noch nicht erreicht, denn die Thüre des Zimmers, in welchem die Sterbende lag, war mit siebenfachen Riegeln verschlossen und hinter der Thüre hörte man schauerliches Geöse und Keitengerassel. Der Geistliche ging endlich, nachdem er eingesehen, er könne nicht eindringen, wieder nach Hause, und siehe da, kaum war er wieder fort, so öffneten sich auch die Thüren von selbst. Im Sterbezimmer, in welchem starke Pech- und Schwefelkämpfe bemerkbar gewesen sein sollen, lag der Leichnam der Dahingeshiedenen schwarz und furchbar entstellt. Der Vater, ganz beschämt durch das Ende, welches seine Tochter gefunden, befahl seinen Knechten, den Leichnam irgendwo, nur auf seinem Kirchhof, zu verscharren. Allein — jetzt kommt erst das Schrecklichste der ganzen Geschichte — die Erde wollte den Leichnam nicht in sich aufnehmen, warf denselben jeden Morgen aus, bis der Vater sich endlich zu dem Fluche verleitete ließ, „weil dich die Erde nicht mag, so fluche ich dir auch.“ Gleich auf diesen schrecklichen Fluch schwirrte eine Schaar von Teufeln herbei, welche den Leichnam zerlegten und mit sich nahmen. So weit unser Gewährsmann. Wir überlassen die Beurtheilung der Predigt unseren Lesern und versprechen denjenigen derselben, welche nicht in der angenehmen Lage sind, die Predigten selbst hören zu können, noch hier und da recht auferkautliche Hiftbüchlein, welche von unseren frommen P. P. Franziskanern zum Besten gegeben werden, Proben darin zu bringen. — Man kann sich denken, daß unsere Mädchen und übrigen Zuhörer der Predigt sofort ganz zerknirscht zur Beichte gelaufen sind, damit sie nicht auch einmal dem Gottseibeiuns in die Klauen fallen.

(Theateranzeige.) Kommen den Freitag gelangt Richard Wagners Lannhäuser zum Vortheile des Kapellmeisters Herrn Friedrich Witt für diese Saison zum letzten male zur Aufführung. Dem unermüthlichen Fleiße, der Energie und vor allem den gewiegten musikalischen Kenntnissen Herrn Witt's verdanken wir es, daß unsere heutige Theatersaison sich durch die Aufführung großer, hier nie gehörter Opernwerke vor allen vergangenen Saison's auszeichnet. Wenn, wie wir als gewiß voraussetzen, an diesem Abende das Haus in allen Räumen überfüllt sein

wird, so würde es uns leid thun, wenn Herr Witt den zahlreichen Besuch auf Rechnung dieser neuesten Zugoper schieben würde, als vielmehr auf die Theilnahme des Publicums für seine Person und die Anerkennung desselben für seine außergewöhnliche Leistungen.

(Der heutige Wienerpostzug) hatte wegen massenhaften Schneefalles zwei Stunden Verspätung.

(Correspondenz-Karten nach Rumänien.) Vom 15. März d. J. an können Correspondenz-Karten gegen die Gebühr von vier Kreuzern zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien versendet werden. Unvollständig frankierte oder unfrankierte Correspondenz-Karten werden nicht abgesendet.

### Ausweis

über den Stand der Blatterepidemie in Laibach vom 7. bis inclusive 9. März 1874.

Vom letzten Ausweise sind in Behandlung verblieben 35, zugewachsen sind 4 Kranke, genesen sind 3, gestorben 2, 1 Weib und 1 Kind, und in Behandlung sind verblieben 34, d. i. 6 Männer, 15 Weiber und 13 Kinder. — Seit Beginn der Epidemie wurden 365 Blatterkrankungen amtlich gemeldet, von welchen 264 genesen und 67 gestorben sind.

Im städtischen Nothspitale waren am 7. d. 5 Kranke in Behandlung, da 1 genesen ist; am 8. d. 5 Kranke unverändert; am 9. d. 4 Kranke, da 1 genesen ist.

Im landschaftl. Filialspitale waren am 7. d. 20 Kranke, da 2 zugewachsen und 4 genesen sind; am 8. d. 18 Kranke, da 2 genesen sind; am 9. d. 19 Kranke, da 1 zugewachsen ist.

Stadtmagistrat Laibach, am 9. März 1874.

### Eingesendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.  
**Revalescière du Barry**  
von London.

Keine Krankheit vermag der delicates Revalescière du Barry zu widerstehen, und befeitigt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Kräfte, Nerven, Brust, Lungen, Leber, Nieren, Schleimhaut, Athem-, Magen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserhust, Fieber, Schwindel, Hinausstreifen, Ohrenschmerzen, Nebelheit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Nervenlagerung, Rheumatismus, Gicht, Hiesigkeit. — Ausgabe aus 75,000 Certificaten über Genesungen, die aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingesendet. — Rührpfeifer als Fleisch erparat die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfmal ihren Preis in Argentinien.  
In Blechbüchsen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50, 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10 fl., 12 Pfd. fl. 20 fl., 24 Pfd. fl. 36 fl. — Revalescière-Biscuiten in Büchsen à fl. 2.50 und fl. 4.50. — Revalescière-Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4 Tassen fl. 4.50. in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 240 Tassen fl. 20, für 480 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse Nr. 2, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

### Witterung.

Laibach, 11. März.  
Morgens Schnee anhaltend, schwacher Ostwind. Temperatur: morgens 6 Uhr — 01°, nachmittags 2 Uhr + 0.8° C. (1873 + 11.5°, 1872 + 9.0°). Barometer 725.65 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 4.4°, um 1.6° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 27.75 Millimeter.

### Angetommene Freude.

Am 11. März.  
Hotel Stadt Wien. Felsenberg, I. I. Gen. Lieut., Rudolfswerth. — Gnetta, Handelsagent, und Kinnbaser Anna, Private, Trieste. — Götz, Reif, Nürnberg. — Hofmann, Amalia mit Sohn, Krems. — Weber, Radmannsdorf. — Morburger, Reif, und Fleischmann, Wien.  
Elefant. Matteo, Italien. — Spendal, Krainburg. — Obat, Rudolfswerth. — Goldschmid, Kreutz. — Holzner, Reifender, Wien. — Fogagnin, Vessiter, Podnart. — Agostini Ferdinando und Augustini Luigi, Trieste.  
Mohren. Dragic, Ksm., Kärnten. — Randers, Gbrz.  
Bairischer Hof. Müller, Gutsbesitzer, Neumarkt.

### Verstorbene.

Den 10. März. Victor Rham, Restaurateurswitwenkind, 4 J., Kapuzinervorstadt Nr. 57, Lungenbrand.

### Gedentafel

über die am 16. März 1874 stattfindenden Citationen.

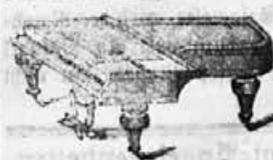
3. Feilb., Malnar'sche Real., Subitane, BG. Meizung. — 1. Feilb., Andlav'sche Real., St. Veit, BG. Wippach. — 1. Feilb., Matensche'sche Real., Laibach, BG. Laibach. — Freiw Feilb., Pirch'sche Wald, Dermatove, BG. Laibach.

### Telegramme.

Wien, 10. März. Das Abgeordnetenhaus wies die eingelaufenen Petitionen und die vom Herrenhause beschlossenen Besetze den betreffenden Ausschüssen zu und nahm sodann in der Specialsbatte des confessionellen Gesetzes die §§. 1 und 2 in der Auschuffassung mit großer Majorität an, nachdem Kozlowski, Krzczunowicz und Grocholski dagegen, Namowicz, Tacco und der Berichterstatter dafür gesprochen. — Nächste Sitzung morgen.

### Telegraphischer Kursbericht

am 11. März.  
Papier-Rente 69.65 — Silber-Rente 73.95 — 1860er Staats-Anlehen 103.75 — Bantactien 971 — Credit 233.75 — London 111.25 — Silber 104.65 — 20-Francs-Stücke 8.86 1/2.



Mit k. k. Privilegium und mit Ehrendiplom (höchste Auszeichnung) bei der wiener Weltausstellung ausgezeichnete Klaviere sind beim Oesterreichten ganz neu um billigsten Fabrikpreis zum Verlaufe am Lager. Alte Klaviere sind billigst zu haben oder anzukaufen und werden alte gegen neue eingetauscht. (161-2)

Klavierlager: Herrengasse 214, 1. Stock.  
**Aug. Rumpel,**  
Klavermacher.

## Wichtig für Damen und Herren!

### Stroh-



### Hüte.

Da sich alljährlich zahl der zum Fürhen, nistoren vorkommenden sehr anhäuft, daß es nicht Arbeit prompt und mit fern, so erlaube ich höflichzeitig — je eher, je um meine geehrten Kunden wie immer nach Wunsch und bestens bedienen zu können.

in der Saison die Anzüge und Modere-Hüte gleichzeitig so immer möglich ist, die voller Sorgfalt zu fleißig mir die Hüte lieber — zu übergeben.

## A. J. Fischer,

Laibach, Kundschafstplay Nr. 222.